



Zwischen Schlamm und Zusammenhalt: Wie die Charente-Maritime nach der Flut wieder aufsteht

Es ist diese eigentümliche Stille nach dem Rückzug des Wassers, die sich derzeit über die Charente-Maritime legt.

Keine Sirenen mehr, kein unablässiges Prasseln auf Dächer und Asphalt. Stattdessen das Schaben von Schaufeln auf nassem Beton, das Brummen von Pumpen, das Knacken aufgequollener Holzböden. Das Wasser geht – die Verwüstung bleibt.

In zahlreichen Gemeinden des westfranzösischen Départements, unweit von Küstenflüssen und Marschland, steht das Erdgeschoss noch knöcheltief unter einer trüben Brühe. Keller sind vollgelaufen, Heizungen ausgefallen, Möbel zerfallen zu einem formlosen Gemisch aus Spanplatten und Schlamm. Der Geruch ist schwer zu beschreiben – modrig, süßlich, hartnäckig. Wer einmal in einem gefluteten Haus stand, vergisst ihn nicht.

Die jüngsten Niederschläge trafen eine Region, die Hochwasser kennt. Doch dieses Mal kam die Flut mit einer Wucht, die selbst erfahrene Einsatzkräfte überraschte. Binnen Stunden verwandelten sich harmlose Bäche in reißende Ströme. Straßen wurden zu Kanälen, Felder zu Seen. Viele Bewohner wachten nachts auf, weil Wasser durch die Haustür drückte. Ein Alptraum, der Wirklichkeit war.

Nun beginnt die Phase, die in keiner Schlagzeile groß aufscheint, aber alles entscheidet: das Aufräumen.

Und mittendrin Soldatinnen und Soldaten.

Frankreich mobilisiert bei größeren Naturereignissen regelmäßig militärische Unterstützung. Neben Feuerwehr, Zivilschutz und freiwilligen Helfern rücken Einheiten aus nahegelegenen Kasernen aus. In der Charente-Maritime tragen sie Sandsäcke, schleppen durchnässte Sofas auf die Straße, pumpen Keller leer. Keine martialischen Auftritte, keine Inszenierung. Nur Arbeit. Schwere, dreckige Arbeit.

Ein junger Soldat, den ich am Rand eines überschwemmten Wohnviertels traf, sagte leise: „Hier geht es nicht um Uniformen, sondern um Hände.“ Mehr Pathos braucht es nicht.

Die militärische Logistik erweist sich als unschätzbar wertvoll. Transportfahrzeuge, mobile Generatoren, leistungsstarke Pumpen – was andernorts erst organisiert werden muss, rollt hier in kurzer Zeit an. Die Abstimmung mit der Präfektur läuft routiniert. Frankreich pflegt ein enges Zusammenspiel zwischen zivilen und militärischen Kräften. Das Militär ist sichtbarer Teil der Gesellschaft als in manch anderem europäischen Land. Diese Präsenz wirkt in Krisenzeiten beruhigend.



In den betroffenen Orten berichten viele von einer „présence rassurante“, einer tröstlichen Nähe. Gerade ältere Bewohner, deren Häuser zum wiederholten Mal überflutet wurden, reagieren dankbar. Einer sagt mit einem müden Lächeln: „Alleine schafft man das nicht mehr.“ Und ja, das stimmt.

Denn nach der akuten Gefahr folgt die seelische Wucht der Erkenntnis. Fotos, Dokumente, Erinnerungsstücke – nicht alles lässt sich ersetzen. Versicherungen regulieren Schäden, doch sie ersetzen keine familiäre Geschichte. Wer durchnässte Kinderzeichnungen aus dem Schlamm zieht, weiß das.

Die Region ist geografisch exponiert. Flache Küsten, zahlreiche Wasserläufe, steigende Grundwasserstände – Westfrankreich zählt zu jenen Gebieten, die Klimaforscher seit Jahren als besonders verletzlich einstufen. Extremniederschläge treten häufiger auf, ihre Intensität nimmt zu. Das ist keine abstrakte Statistik mehr, sondern gelebte Realität.

Gleichzeitig zeigt sich in solchen Momenten eine Form republikanischer Solidarität, die in Frankreich tief verwurzelt ist. Militärische Hilfe gilt hier nicht als Ausnahme, sondern als selbstverständlicher Teil staatlicher Verantwortung. Der Staat greift ein – sichtbar, pragmatisch, ohne große Worte.

Doch bei aller Bewunderung für den Einsatz bleibt die strukturelle Frage: Wie oft lässt sich ein solcher Kraftakt wiederholen? Prävention gewinnt an Bedeutung. Deiche, Rückhaltebecken, verbesserte Frühwarnsysteme – all das steht längst auf der politischen Agenda. Aber absolute Sicherheit existiert nicht. Wer etwas anderes verspricht, verkauft Illusionen.

In der Charente-Maritime brummen nun Bautrockner, Müllcontainer füllen sich, Handwerker begutachten Schäden. Kinder spielen wieder auf Straßen, die noch vor Tagen unter Wasser standen. Es wirkt fast surreal.

Und doch trägt jeder Schritt durch den Schlamm eine stille Entschlossenheit in sich. Man packt an. Man hilft sich. Man flucht auch mal – klar, das gehört dazu. Aber man bleibt.

Die Soldatinnen und Soldaten werden in den kommenden Tagen abrücken. Ihre Spuren bleiben in Form leergeräumter Keller und freigeschaufelter Eingänge. Zurück bleibt eine Region, die ihre Verwundbarkeit neu gespürt hat – und zugleich ihre Widerstandskraft.

Vielleicht liegt genau darin die eigentliche Lehre dieser Tage. Nicht im Spektakel der Flut, sondern im unspektakulären Durchhalten danach. In der Bereitschaft, Schlamm von den



Zwischen Schlamm und Zusammenhalt: Wie die Charente-Maritime nach der Flut wieder aufsteht

Wänden zu kratzen und dennoch nach vorn zu schauen.

Es ist kein heroischer Moment.

Aber ein zutiefst menschlicher.

C. Hatty